

Biebricher Tagespost

Zweites Blatt.

Nr. 5. Mittwoch, 7. Januar 1914. 58. Jahrgang

Der Prozeß gegen Oberst von Reuter.

Strasbourg, 6. Januar. Die Verhandlungen gegen den Obersten v. Reuter und den Leutnant Schab wurden heute vor Mittag mit den Vernehmungen der Leutnants fortgesetzt.

Leutnant Wittge schildert die Veranlassung zu den Vorgängen am 28. November wie die übrigen Leutnants, die mit ihm aus dem Lager kamen. Wie den anderen Offizieren ist auch ihm der Straß nachgerufen worden. Als solche Rufer werden festgestellt: Bettel, 13. Kart-Schwab, auch „Fisc la France“ er gehört. Der Zeuge hatte einen Mann verhaftet, der ihm überholt den Weg vertretet hatte.

Die nächste Zeugin Frau Coers, die Inhaberin eines Zigarngeschäftes wird über die Vorgänge vom 8. bis 9. November vernommen. Der Oberst sei von der Menge verhöhnt worden. Sie sei ihm „Kopfgeld“ und „Totenkopf“ zugerufen worden. Die Zeugin erzählt, was über die „Zaberner Angelegenheit“ in Zabern verlautet hat. U. a. habe ihre Stundensfrau erzählt, daß den jungen Leuten 10 Mark versprochen seien, wenn sie tüchtig Rabau machen würden. Auch seien Wühlhauer Genossen aufgetrieben worden, um nach Zabern zu kommen. Der Befehl des „Zaberner Anzeigers“, dessen Blatt sie abbestellt hatte, habe gedroht, über ihre Lächerlichkeiten zu berichten. Sie habe sich geäußert, es sei eine Schande, wie man den Obersten behandle und das habe in die Zeitung kommen sollen. Sie habe sich deshalb bei dem Bürgermeister entschuldigt. Der „Zaberner Anzeiger“ habe einen Artikel gegen sie geschrieben, deren Ueberschrift: „Starker Tabak“ vor ihrem Laden lange herumgerufen wurde. Ein Gerichtsbeamter habe zu ihr geredet, es sei ganz recht, daß so viele in den Pandurenkeller eingesperrt worden seien. Die Frau ist der Ueberzeugung, daß wenn das Militär am 28. nicht eingegriffen hätte, es seine Ruhe in Zabern gegeben hätte. Ueber den Obersten sagt sie aus, daß er durch und durch ein rechter deutscher Mann gewesen sei. Sie selbst habe immer Heimweh gehabt und habe dies auch zu dem Obersten geäußert. Dieser konnte es gar nicht verstehen, da er dem Leben in Zabern so schön fand. Im übrigen schildert die Zeugin den Obersten von Reuter als einen begeisterten „Fisch-Freund“, der auch mehrfach seine Freundschaft durch Werke stiller Teilnahme an dem Leid, das kleine Leute betroffen, bezeugen habe. Zeuge Leutnant Brunowid weiß sich einer Szene zu erinnern, wo sieben Arbeiter, jedenfalls Auswärtige, am 29. November in den „Korpsen“ tamen, sich dicht neben die Offiziere setzten. „Bisc la France“ riefen und herausfordernde Reden führten. Wie dem Wirt bekannt sein müsse, hatten die Leute vor, das Haus herunterzureißen und Stambollonen zu improvisieren, das die anderen Obersten von Reuter habe aber die Rabaubrüder auf andere Gedanken gebracht. — Um 10 Uhr zieht sich der Gerichtshof zurück, um gegen die Verhaftung der „Frankfurter Zeitung“ Stellung zu nehmen. Die schiedlichen Verhältnisse in dem großen Saale erschweren die Berichterstattung sehr.

Der Vertreter der „Frankfurter Zeitung“ wurde zur Rede gestellt, weil er den Ausdruck „Der Hund höhnt uns“ als angebliche Bezeichnung des Obersten wiedergeben hat. Der Vertreter, der mit der schiedlichen Verständigung des Mißverständnisses erklärt, sagt Berichtigung zu. Der Verhandlungsführer erachtet um möglichst objektive Berichterstattung. Auf Grund des Vortommnisses werden der Zeuge bessere Blätter angewiesen.

Weiter erwidert der Kreisdirektor Wahl das Wort und gibt unter Bezugnahme auf seine gestrigen Zeugenaussage folgende Erklärung ab: Seine Angaben wegen des Subordinationsverhältnisses zwischen dem Herrn Obersten und mir bedürfen einer Berichtigung. Ich habe am 11. November dem Herrn Statthalter am Bahnhof vorgelesen, daß der Herr Oberst v. Reuter mir loben in sehr lautem Ton, im sogenannten Kolonnenort Vorwürfe gemacht habe, daß ich auf seine Aufforderung nicht zu ihm gekommen sei. Nach Anführung sämtlicher Gründe und Darlegungen der Gesamtsituation hat der Herr Statthalter erklärt, daß gegen meine Antwort, ich werde nicht zum Herrn Obersten hingehen, nichts einzuwenden sei. Er hat nicht gesagt: Ich soll nicht zum Obersten hingehen. Der Herr Statthalter war vielmehr der Auffassung, daß ich als Jüngerer zum Herrn Obersten hätte hingehen müssen, wenn er mich in einer Form darum erlucht hätte, die mir das ohne Bedenken für meine amtliche Stellung möglich gemacht hätte. Nach der Art aber, wie es geschah, konnte ich nicht hingehen. Das hat der Herr Statthalter gebilligt.

Der Vertreter der Anklage und auch verschiedene Herren des Gerichts betonen demgegenüber, daß der Kreisdirektor gestern geäußert habe, der Statthalter habe ihm verboten, zum Obersten hinzugehen.

Zeuge Musketier Beck war einer der Begleiter v. Fortners. Er berichtet, daß am 28. November 16 bis 18 junge Burken gerufen haben: „Ihr Dreckschwab, geht nach Hause!“ Als die Turnstunde aus war, rief ein Burke: „Da geht der Lump, der Dreckschwab“, worauf dieser den Mann verhaftete. Bei dieser Gelegenheit hätten sich wohl 100 Menschen angeammelt. Es sei nach Zeuge noch eine Verhaftung vor. Musketier Joquet äußert sich über die Vorgänge bei der Turnhalle. Einer der Schreier namens Riefer wurde, als er „Lump!“ und „Dreckschwab!“ rief, verhaftet. Zeuge Riefer äußert gegenüber den beiden Soldaten, die bei ihren Auslagen bleiben, er habe nichts getan. Musketier Preis äußert sich in ähnlicher Weise wie die beiden anderen Soldaten über die Vorgänge vor der Turnhalle. Zeuge Schlosserlehrling Habermann wurde am 28. November verhaftet, weil er dem verhafteten Riefer zugerufen haben soll: „Na, so 'ne Gemeinheit! Demen werden wir schon zeigen!“ Zeuge will den Grund seiner

Verhaftung nicht kennen. Zeuge Musketier Jerusalem wurde von einem Verhafteten, der rief: „Du Dreckschwab, laß mich los!“, gefragt. Musketier Kronen will bei der gleichen Verhaftung von einem Arbeiter geschlagen worden sein. Eisenbahnarbeiter: „Ich sit auf dem Wege zur Kapothete verhaftet worden. Er will von haben. Leutnant Lige und ein Musketier behaupten: „... teil. Zeuge Kold sagt aus, daß er, als er an dem Kanal entlang ging, verhaftet und in den Pandurenkeller gesperrt wurde. Er habe einen Haufen von 40 bis 50 Menschen gesehen, darunter den Verleuger des „Zaberner Anzeiger“, Wiede, die laut johlten.

Im weiteren Verlaufe der heutigen Vernehmung wurden noch weitere Zeugen verhört, die am Abend des 28. November durch eine Militärpatrouille festgenommen und in den Pandurenkeller gesperrt worden waren. Sie erklärten, — zunächst unvorbereitet — daß sie nichts Strafbares getan hätten. Die Auforderung, weiter zu gehen, hätten sie nicht gehört. Auch sei, von Rindergeheiß abgesehen, nicht geöhlt worden. Ein Zeuge erklärt, daß es in dem Pandurenkeller sehr finster war, ein anderer, daß er seine Notdurft im Keller verrichten mußte. Morgens erhielten sie Kaffee und im Laufe des Vormittags wurden sie vor den Amtsrichter geführt. Ein dritter Zeuge erzählt, Leutnant Schab habe den Degen gezogen, als wenn es in den Krieg ginge. Im Gegenjag zu diesen Zeugen sagen die Unteroffiziere und Musketiere aus, daß Gruppen beieinanderstanden, johlten und schimpften. Darauf gab Leutnant v. Schab den Befehl, die Schreier festzunehmen. Sodann werden die Einzelheiten erzählt, die zu der Anklage wegen Hausfriedensbruchs gegen Leutnant Schab geführt haben. Es handelt sich um die Festnahme des Schreiners Leoy auf der Treppe des herrlichen Hauses. Der Zeuge weiß nicht, warum er verhaftet wurde. Weiterhin stellte Verleugiger fest, daß Dr. Großert als charakteristisch fest, daß wenn Rufer stehen und man auf die Leute zugeht, diese taten, als wenn nichts geschähe wäre. Leutnant v. Fortner und Frau Coers bestätigen diese Wahrnehmungen. Um 1 Uhr wurde die Verhandlung auf 4 Uhr vertagt.

In der Nachmittagsverhandlung wurde mit der Vernehmung der Zeugenliste: Musketiere und Zivilisten fortgefahren, die am 28. November abends an der Belagerung des Pandurenkellers aktiv oder passiv beteiligt waren. Es kam bei der Gegenüberstellung der vorhandenen Mannschaften mit den damals Verhafteten mehrfach zu drastischen Auseinandersetzungen. Trotz Vorhaltung des Zeugeneides will keiner der Verhafteten Versicherungen, wie „breitiger Schwab“ und dergleichen getan haben, was die meisten Soldaten zeugeneidlich bestätigen. Halbblindige Jungen, Behrlinge usw., die damals im Moment der Verhaftung gepöbelt hatten, geben heute an, nur höchst harmlose Reden geäußert zu haben, wie „Morgenrot“, „Ruf! denn“ usw. Einer gibt allerdings zu auf zwei Fingern gepöbelt zu haben. Ein Gefreiter leugnet nicht, bei einem Verhaftungsakt gesagt zu haben: „Ich rene ihnen mein Bajonnet durch den Leib, wenn sie fliehen.“ Kurz vor 6 Uhr verläßt der Gerichtshof einen durch den Anklagevertreter veranlaßten Befehl, von den Zeugen sämtliche auf sechs zu vermindern, also auch die Soldaten und Unteroffiziere, die sofort den Eid leisten. Bei den sechs Nichtverurteilten, darunter zwei der jugendlichen Häftlinge, wurde wegen der vielfachen Widersprüche in ihren Auslagen Unglaubwürdigkeit angenommen. Wenn die Verhandlung im gleichen Tempo wie heute fortgeschritten, rechnet man damit, daß nach Schluß des Zeugenverhörs morgen gegen Mittag der Anklagevertreter mit dem Waidner beginnen kann und daß vielleicht noch am Abend der Urteilspruch erfolgen dürfte. Die Vernehmung der vielen Zeugen nahm längere Zeit in Anspruch. Von den sechs von der Verteidigung ausgeschlossenen wurde nachträglich noch einer verurteilt, da er keine Auslagen widerlegte. Auf Antrag des Anklagevertreters werden noch Rechtsanwalt Beiter und Gerichtsassessor Gärtner aus Zabern geladen und hierauf die Weiterverhandlung auf Mittwoch vormittag 9 Uhr vertagt.

Aus dem ersten Teil der heutigen Sitzung ist noch zu melden, daß der Hauptmann Boigt auf das entscheidendste erklärte, am 28. November habe die Menge geöhlt, geöhlt und gepöbelt. Der Anklagevertreter wies auf den hroffenen Widerspruch zwischen dem dieses Zeugen und dem des Staatsanwalts Kraufe hin. Hauptmann Boigt wiederholte, es sei ein regelrechtes Geöhle und Gepele gewesen. Der Staatsanwalt erwiderte, eine Erklärung dieser Widersprüche nicht geben zu können. Angeklagter Oberst von Reuter sagte aus, der Gegenjag in den Zeugenauslagen sei verständlich, denn alles sei sehr schnell gegangen.

Nachzutragen ist noch, daß auch an den Obersten v. Reuter, wie er in Uebereinstimmung mit dem Leutnant Fortner v. Fortner dem Bericht angegeben hat, eine Anzahl bedrückender Zuschriften gemeinsten Inhalts gekommen sind. Der genaue Wortlaut eines zur Verlesung gekommenen anonymen Briefes lautet: „Wenn Sie nicht schleunigst die Waffe puzen und Elsch-Lothringen für immer verlassen, so werden Sie wie tolle Hunde niedergehauen. Mit den preußischen Hunden wird endlich einmal ausgeräumt, und was wir verlangen, endlich auch durchgeführt werden: Elsch-Lothringen von euch befreit sein, und die Kolonore im Lande wehen. Dazu wollen wir mit allen Kräften mitwirken. Jung und Alt werden wir der siegreichen und stolzen französischen Fahne folgen. Die Franzosen werden euch und euren Kaiser wegessen wie Spreu. Sehen Sie sich einmal die französischen Offiziere und Soldaten bei der Arbeit an, ihr Feuer, ihre Intelligenz, ihren Glanz, und alle durchdrungen von dem Verlangen nach Revanche. Vor diesen euch überlegenen Truppen werdet ihr freigen alle Reichthümer nehmen. Wie la France! Nieder mit Deutschland! Das ist der Wahlspruch eines jeden guten Elschers.“

Kassauische Nachrichten.

Wiesbaden. Mit dem 1. Januar 1914 ist die St. Bonifatius-Pfarrei geteilt und sind die bisherigen Seelsorgebezirke der Maria Hilfrichs- und der Dreifaltigkeitskirche zu eigenen Pfarren erhoben worden. Beide Kirchen haben den Rang von Pfarrkirchen erhalten. Die Einweihung des Herrn Dr. Hilfrich als Pfarrer der Maria Hilfrichs-Kirche wird am 11. Januar erfolgen, die des Herrn Dr. Jülicher als Pfarrer der Dreifaltigkeitskirche am 18. Januar.

— **Königliche Schauspiele.** In der Aufführung der Operette „Die Fledermaus“ von Johann Strauß am Donnerstag sang Frau Krümer zum ersten Male die Partie der Adele, Frau Halger-Wachtenstein zum ersten Male den Prinz Orlofski. Als Eisenstein gastierte Herr Wag Haas vom Stadttheater in Bressau auf Engagement. In den weiteren Hauptpartien sind beschäftigt die Damen Friedelbe, (Kokalinde), Schrötter (Ada) und die Herren Andriano (Berichtsdienner Froch), Herrmann (Gefängnisdirektor (Frank), Kehlspil (Dr. Falte), Scherer (Hilf). Abonnement D; gewöhnliche Preise.

— **Königliche Schauspiele.** Im Interesse einer geordneten Abfertigung des Subtiliums bittet die Intendantur, die zweite Rate des Abonnementgeldes unter Vorlage der Abonnementkarte in der nachstehenden Reihenfolge von 9 bis 1 Uhr vormittags am Billettkontor des Königlichen Theater (in der Kolonnade) einzuzahlen:

Die Anmeldeummern	1 bis 1100	am 8. Januar
	1101	„ 9. „
	1151	„ 10. „
	1201	„ 11. „
	1251	„ 12. „
	1301	„ 13. „
Über	1300	„ 13. „

Die Intendantur bittet diejenigen Abonnenten, denen es möglich ist, ihre Einzahlungen morgens von 9 bis 10 Uhr bewirken lassen zu wollen. Ferner wird gebeten, den Abonnementbeitrag abgezahlt bereit zu halten.

— Für die diesjährigen Rennen in Wiesbaden sind folgende Tage festgelegt worden: 14. und 16. April, 24. und 26. Mai, 12. und 14. Juli, 18., 20. und 23. September.

— Heute morgen um 4.20 Uhr brach in der Neugasse ein Brand aus, der von der Feuerweh nach kurzer Zeit gelöscht werden konnte. Der Brand ist entstanden durch Ueberheizung des Badofens einer Bäckerei.

— Zum Streit um den Besitz der Lage „Hochheimer Dombehagen“. In dem Zivilprozeß, den die Königliche Regierung, Abteilung Domänenverwaltung, in Wiesbaden gegen die Wein- und Obstbesitzer Georg Kröschell und Ebert in Hochheim a. M. beim Wiesbadener Landgericht angehängt hatte mit dem Antrage, den Beklagten bei Weidung von Konventionenstrafen zu verbieten, ihre Weine als Hochheimer Dombehagen-Weine zu bezeichnen und so zu verkaufen, hat der Justus-Kleinbesitzer der Hochheimer Dombehagen, hat der Justus nunmehr, nachdem das Landgericht Wiesbaden seine Klage abgewiesen hat, beim Oberlandesgericht Frankfurt a. M. Berufung angemeldet.

— **Schöffengericht.** Die Ehefrau des Bäckergehilfen Andreas W. in Wiesbaden ist etwa 32 Jahre alt. Als sie vor etwa 3 Jahren ihren Mann heiratete, brachte sie mit in den Haushalt einen 4 Jahre alten Knaben, welcher sich bis dahin in einer Anstalt befunden hatte. Dieses Kind scheint den Eheleuten lästig gewesen zu sein und es wurde von vornherein von seiner Mutter wie auch von seinem Stiefvater in der empfindlichsten Weise mißhandelt. Endlich wurde das Kind den Leuten weggenommen und in eine Anstalt verbracht. Der Ehemann W. ist krank und befindet sich heute in einer Lungenheilanstalt. Gegen ihn konnte daher noch nicht oder dem Schöffengericht verhandelt werden, der Frau aber wurde, mit Rücksicht darauf, daß der Mann die treibende Kraft bei den Mißhandlungen gewesen zu sein scheint, eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten jubiziert.

— **Strafkammer.** Der aus Eltville gebürtige Julius Fr., von Beruf Metzger, war vom 2. Mai 1912 bis 13. September 1913 bei den Frankfurter Abstellwerken L.-B. vorm. Wertheim als Vorbereiter tätig. Die Firma war mit seiner Tätigkeit ganz außerordentlich zufrieden, da er viele praktische Verbesserungen in den Maschinen usw. einführte, die eine erhebliche Produktionssteigerung zur Folge hatten. Die Direktion lobte diese Thätigkeit mit steigender Münze in der stetigen Steigerung des Wochenlohns. Sie sah Fr. nur ungern scheiden, als er am 13. September v. Js. wegen einer ihm erteilten Rüge die Arbeit niederlegte. Fr., der noch jetzt stellungsgelos ist, richtete gleich nach seinem Auscheiden an eine Konkurrenzfabrik in Dortmund ein Schreiben, in dem er die ganzen Rezepte, Kalkulationen, Preisberechnungen, Einkaufspreise usw. die er von den Frankfurter Abstellwerken her genau kannte, den Dortmunder Werken anbot. Gleichzeitig richtete Fr. an die Frankfurter Abstellwerke ein Schreiben, in dem er von seinem Vorhaben Mitteilung machte und anfragte, was man ihm gebe, wenn er von seinem Vorhaben Abstand nehme. Die Direktion der Frankfurter Fabrik, der zwischenzeitlich durch die Dortmunder Werke die Rezepte, Kalkulationen usw. übermittelt worden waren, erstattete gegen Fr. Anzeige wegen Verletzung von Geschäftsgeheimnissen gegen das Gesetz betr. den unautoren Wettbewerb. Aus dem letzteren Anklagepunkt mußte Freisprechung erfolgen, wegen verletzter Erpressung erkannte die Wiesbadener Strafkammer auf 10 Tage Gefängnis.

— **Schwurgericht.** Als dritter Fall ist zur Verhandlung am 13. Januar auf der Rolle erschienen, eine Anklage gegen die Ehefrau des Förbers Julius Müller aus Camberg und ihre Tochter Auguste wegen Fälschung einer öffentlichen Urkunde (Postbescheinigung).

— **Feldbergwanderung des Rhein- und Taunus-Klub Wiesbaden (E. B.).** Nach dem König der Taunusberge, dem „Großen Feldberg“, führt die 1. Hauptwanderung 1914 des Rhein- und Taunus-Klub Wiesbaden und zwar wird die Wanderung am Sonntag, den 11. Januar, wie folgt ausgeführt: Abfahrt mit Elzjug 6.56 nach Höchst und von da nach Königstein weiter. Ankunft daselbst 8.20 Uhr. Unverzüglich wird die Wanderung angetreten auf der ausfallsreichen Limburger Straße zum Fuchstaus 666 Meter. Kurze Sammelrast. Von hier Aufstieg zum Feldberg, Ankunft etwa 10¹⁵ Uhr, gemeinsames Mittagessen im Gasthaus „zur Wälfure“. Weitermarsch 12¹⁵ Uhr an dem Gasthaus „zur Adelshaus“ vorbei, über den mit einer alten Kapelle gekrönten fahlen Berggipfel, mit herrlichen Ausblicken nach dem malerisch gelegenen Ort Oberreifenberg (600 Meter). Auf schönen Wegen mit überraschenden Ausblicken wird nach dem roten Kreuz (Waldmühlkapell) gewandert, das gegen 2 Uhr erreicht wird. Nunmehr an dem vom Frankfurter Taunus-Klub neu gelassenen Seel-

Wenn ich zwei die Hände reichen.

Roman von R. Eitner.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Baron Hohenu gab einen Kifford an, und unter seinen Fingern, die wie liebend über die Tasten hinglitten, erklang ein leises Vorspiel, welches der Sängerin Zeit geben sollte, sich zu sammeln.

Wautlose Stille der Erwartung herrschte und dann erklang das erste Lied durch den Raum:

Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen,
Der in dem Schoß der Reben liegt;
Wo in den Bergen ruht das Eisen,
Da hat die Mutter mich gewiegt,
Hoch auf dem Fels die Lannen stehn,
Im grünen Tal die Herden gehn;
Als Wächter an des Hauses Saum
Recht ich empor der Eichenbaum.
Da ist's, wo meine Wiege stand,
O grüß dich Gott, Westfalenland.

Wir haben keine süßen Reben
Und schöner Worte Lieberkub,
Und haben nicht so bald für jeden
Den Brudergruß und Bruderkuß.
Wenn du uns willst willkommen sein,
So schau aufs Herz, nicht auf den Schein,
Und schau uns grad hinein ins Aug.
— O tabaus — das ist Westfalenbrauch.
Es fragen nicht nach Spiel und Land
Die Männer aus Westfalenland.

Und unsre Frauen, unsre Mädchen,
Mit Augen blau wie Himmelsgrund;
Sie spinnen nicht die Liebesfäden
Zum Scherz nur, in müßiger Stund;

Ein treuer Engel, Tag und Nacht,
Hält dich in ihrer Seele Wacht,
Und treu in Sonne, treu in Schmerz,
Bleibt bis zum Tod ein liebend Herz.
Glücklich, wenn dein Arm umspannt
Ein Mädchen aus Westfalenland.

Reh' dich Gott, du rote Erde,
Du Land von Mittelind und Teut!
Bis ich zu Staub und Asche werde,
Rein Herz sich seiner Heimat freut.
Du Land Westfalen, Land der Mark,
Wie deine Eichenlänne stark,
Dich segnet noch mein blauer Mund
Im Sterben, in der letzten Stund'.
Du Land, wo meine Wiege stand,
O, grüß dich Gott, Westfalenland.

Als das Lied verklungen war, erging sich Baron Hohenu in jenen Wiederholungen, durch welche die eben gebaute Melodie immer wieder hindurchklang, gleichsam, als wolle er der Sängerin und den Zuhörern Zeit lassen, die durch den Gesang zu höheren Sphären entrückten Seelen wieder in die Wirklichkeit zurückzuführen zu lassen.

Er erreichte auch das Ziel, das ihm wohl vorschwebte. Fräulein von Wollhofen hatte den Blick neben dem Flügel verlassen, legte sich auf das lauchige Sofa, an Frau v. Jagorgo Seite, nahm ihre Hand und streichelte sie.

Stein verließ, während der Baron noch spielte, den Platz am Fenster und wandte sich der Tür zu. Flüchlich aber blieb er stehen, als reue ihn der Entschluß, und strich mit der Hand über die Stirn, als könnte er durch diese Bewegung unwillkommene Gedanken vertreiben. Dann schloß er sich mit den Händen auf die Lehne eines Sessels, und seine Blicke suchten Elisabeth von Wollhofen, die nicht ahnte, daß ihre Aieder seine Seele in Aufruhr gedrückt hatten.

Er hätte ihr großen mögen, ja, er wünschte sie halten zu können und fühlte sich doch durch ihre Persönlichkeit und durch ihren Gesang derartig hingegenommen und bezaubert, daß er ihr hätte zu Füßen sinken mögen und ihr danken.

Am Flügel erstarben die Töne wie in einem Hauch. Der Baron erhob sich, und Stein sah es mit einem Gefühl der Eifersucht, aber mehr des Reides, daß der Baron mit dem Recht, das eine ältere Bekanntschaft gewährte, einen Sessel heranzog und in der Nähe der Sängerin Platz nahm. Er sah und hörte, wie er zu ihr sprach; er sah, wie sie ihm zuhörte.

Da litt es ihn nicht länger in der Zurückhaltung, die er eigentlich bewahren wollte.

Bald stand er neben dem Baron und sagte zu Elisabeth: Gestatten Sie dem Fremden, gnädiges Fräulein, daß er Ihnen für Ihre Lieber dankt.

Elisabeth blinnte ihn an und wußte selbst nicht, weshalb ihr Herz unruhig wurde unter dem Ausdruck seiner Augen, die auf sie gerichtet waren. In angenehmer, weltgewandter Weise beherrschte sie sich jedoch sofort und entgegnete lächelnd: Auf Reisen spricht man eigentlich nicht mehr von Fremden, sobald man sich bei Tisch unterhalten hat.

Ja, schaltete der Baron ein, man ist für die Lage des Zusammenkommens einander nicht fremd, verkehrt in harmonischer Weise und hat doch keine Verpflichtung, sich später zu kennen, wenn man zufällig in anderen Verhältnissen sich begegnen sollte. Das hat mir vor wenigen Wochen in Rom eine Dame erzählt. Sie hat ja eigentlich recht, obgleich es mir schwer fallen würde, einen solchen Grundlag zu dem meinigen zu machen. Dieser Dame gegenüber würde ich es aber wahrscheinlich tun.

Während Frau von Jagorgo und der Baron dieses Thema weiter behandelten, nahm Stein auf einem Sessel in Elisabeths Nähe Platz.

(Fortsetzung folgt.)

born vorbei gelangt man bald auf die Elmburger Straße, passiert das schön gelegene Gasthaus „zur Willshöhe“ und erreicht Königsstein um 8 1/2 Uhr. Hier 1 Stunde Kaffeezeit bis 9 1/2 Uhr. Dann Weitermarsch nach dem Endziel der Wanderung, dem apfelweinberühmten „Bogenhaus“ bei Neuenhain, wo die Wanderer nach etwa 5 1/2 Stunden Wanderung um 5 1/2 Uhr eintreffen. Abmarsch nach dem Bahnhof Ebersdorf kurz vor 8 Uhr. Rückfahrt mit dem Zuge 8.18 Uhr, an Wiesbaden 9.58 Uhr. Gäste, Freunde und Bekannte des Klubs sind wie immer willkommen.

Frankfurt. In der Offenbacher Schule wurde die Leiche eines etwa 60 Jahre alten unbekanntes Mannes gefunden, die schon einige Wochen im Wasser gelegen hat. Man fand bei dem Toten einen Barbetrag von 42 Mark.

Die Dauer des Prozesses Hopf wird von dem Vorsitzenden des Gerichts auf 5 Tage geschätzt. Nachträglich wurde noch eine Anzahl Zeugen geladen, so daß sich die Zeugenliste auf etwa 50 beläuft. Die Zahl der geladenen Sachverständigen beträgt 18. Unter ihnen befinden sich Gerichtsschreiber Dr. Popp, Gerichtsschreiber Dr. Sieber, Gerichtsarzt Dr. Roth, Prof. Dr. Reiser, Sanitätsrat Dr. Roediger, Dr. Kramer und alle Ärzte, die die Frauen und Kinder Hopfs behandelten. Die Anklage gegen Hopf hat neuerdings noch eine Erweiterung erfahren, denn er wird nun auch des Vatersmordes beschuldigt, so daß ihm jetzt vier Mordtaten und drei Mordversuche zur Last gelegt werden.

Bingen. Reisegebühren für Automobile in Bingen. Nach einer Gebührenerordnung der Stadt Bingen für den dortigen Hafen müssen auch für die Katalanen beim Ein- und Ausladen von Waren Gebühren bezahlt werden, darunter für Automobile und Lastfuhrwerke je 1 Mark. Der Autoverkehr vom linken nach dem rechten Rheinufer erfolgt durch das Eisenbahn-Trajektboot. Sobald ein Autobesitzer in Bingen auf das Trajektboot fährt, fordert ein städtischer Bediensteter für die Fahrt über das Ufer nach der Landungsbrücke 1 Mark Gebühr, ebenso muß der Autobesitzer, wenn er von Rüdesheim mit dem Trajektboot nach Bingen kommt und das Ufer berührt, 1 Mark zahlen. Eine Anzahl von Autobesitzern entgegen häufig dadurch der Gebührensatzung, daß sie bei der Überfahrt von Rüdesheim auf dem Binger Ufer auf das Anrufen des Binger Bediensteten zur Zahlung der Mark nicht halten und davonfahren. Nun hat ein Binger Kaufmann gegen die Stadt Bingen geklagt auf Aufhebung dieser Anforderung von Ufergeld. Sein Vertreter machte am Provinzialausschuß geltend, daß die Gebührenerordnung nur auf Waren, aber nicht auch auf Automobile, die im Fahrten begriffen seien und dem Verkehr dienen, anwendbar sei. Der Weg zum Trajektboot müsse frei von jeden Gebühren sein, der Automobilbesitzer müsse ja für sein Fahrzeug eine Karte für die Ueberfahrt lösen. Die Eisenbahn habe es abgelehnt, bei der Lösung der Ueberfahrtsarten die Gebühr für die Stadt Bingen mitzuerheben. Der Vertreter der Stadt Bingen machte geltend, daß die Stadt Bingen für die Ufererweiterung und das Rai 6 Millionen Mark aufgebracht und das Recht habe, Gebühren zu erheben. Der Provinzialausschuß von Rheinhessen stand auf demselben Standpunkt und wies die Klage des Kaufmanns als ungründet kostenfällig ab.

Vermischtes.

Mech. 6. Januar. Heute nachmittag erfolgte die feierliche Ueberführung der Leichen der sieben Opfer des Eisenbahnunglücks bei Wolpog von Garnisonlazarett I aus nach dem Hauptbahnhof, von wo die Soldaten mittels Sonderzuges zur letzten Ruhe in ihre Heimat Barmen-Hagen verbracht wurden. Eine große Menschenmenge säumte die Straßen und verabschiedete in ergriffener Stille. In der Leichenhalle des Garnisonlazarets fand eine kurze kirchliche Feiertag, bei der der evangelische und der katholische Disziplinarpfarrer feierliche Gebete sprachen. Hieraus wurden die Särge, denen zahlreiche Kränze, darunter ein solcher des Prinzen Joachim von Preußen vorangetragen wurden, zu den Leichenwagen getragen, und nun setzte sich der große Leichenzug nach dem Bahnhof in Bewegung. An dem Leichenzug nahmen die Generalität, zahlreiche Abordnungen familiärer in Reich liegenden Truppenteile, Vertreter der Eisenbahnverwaltung und Abordnungen der Eisenbahner teil. Auf dem Bahnhof wurde nochmals von beiden Geistlichen ein kurzes Gebet gesprochen, und dann wurden die Särge in die Wagen des Ertrages gehoben, der die Berunglückten nach ihrer Heimat verbrachte.

Minikonserven-Fabrik Werke. Die Babilische Anilin- und Soda-fabrik soll in Barmen mit den Farbenfabriken vorm. Bayer, Albersfeld, die Kontrolle der Aktien des Vereins chemischer Fabriken in Barmen übernehmen. Der Erwerb erfolgte zur Sicherung eines Erzeugnisses für den wichtigsten Artikel „Schwefelsaures Ammoniak“, sei aber noch durch andere Rücksichten bestimmt worden.

Keine gefährlichen Schaustellungen in den Schulen. Der preussische Kultusminister hat veranlaßt durch die Unfälle, die bei der Vorkführung wilder Tiere in Schulen vorgekommen sind, die Regierungspräsidenten angewiesen, geeignete Vorkehrungen zu treffen, daß in den Schulen keinesfalls Schaustellungen zugelassen werden, mit denen eine Gefährdung der Schüler verbunden sein könnte.

Berlin. Ein eigenes Schicksal hat es gefügt, daß dem kürzlich verstorbenen ersten Darsteller am Metropolitantheater, Giampietro, ganz plötzlich auch der Verfasser der Reuen dieses Theaters, Julius Freund, im Tode gefolgt ist. Er ist im Alter von 51 Jahren in Varentzchen, wohin er, schon leidend, zur Erholung gereist war, gestorben. Er stammte aus Breslau, wo sein Vater Lehrer war, der sich gleichfalls dichterisch betätigt hatte. Julius Freund ging zur Bühne, konnte es aber seiner kleinen Gestalt wegen als Darsteller nicht weit bringen; er wurde darum Dichterspezialist für Wigle und Couplets und hat damit, wie die letzten Metropolitantheater-Reuen bewiesen, viel Glück gehabt. Namentlich die ersten Reuen „Neuestes Allerneuestes“, „Auf zum Metropol“, „Der Teufel laßt dazu!“ enthielten manch gelungenen Scherz und manch schlagenden Witz.

Berliner Leben. Der Berliner ist besser als sein Ruf. Während Mona Vlas Heimkehr in der Pariser Louvre ohne große Anteilnahme der Bevölkerung vor sich ging, hatte das Kaiser Friedrich-Museum am vergangenen Sonntag aus Anlaß der ersten Schaustellung des berühmten Bildes von van der Goes „Die Anbetung der Könige“ einen solchen Massen-Besuch zu verzeichnen, daß in den Räumen des Museums ein Verkehrsdienst eingerichtet werden mußte. — Eine hübsche Episode war die Rettung einer Kage, die sich in einen Schornstein verirrt hatte, durch die Feuerwehr. Die arme Kage hatte schon mehrere Tage in dem Schornstein geblieben, konnte weder rückwärts noch vorwärts und klagte jämmerlich. Man machte keine Arbeit, der Hauswirt gab seine Einwilligung, daß der Schornstein an zwei Stellen aufgeschnitten wurde, und nach zweifeln abiger harter Arbeit gelang es, das Küchlein zu retten, das sich alsbald eifrig zu putzen anfang. Ein donnerndes Brausen einer unten verammelten hundertköpfigen Menge aber behohnte die brave Feuerwehr, Berlins „Mädchen für alles“.

Tangos Ende. In Berlin ist er verpönt, New Yorks Millionäre wollen nichts mehr von ihm wissen, und in Wien, der Stadt, wo am meisten getanzt wird, hat man wieder den Walzer für den Tanz der Saison erklärt. Und auf einer Winterport-Gesellschaft auf dem Semmering, so erzählen Wiener Blätter, kam es vor, daß, als man eine Weile Tango getanzt hatte, plötzlich der Ruf „Walzer“ erkundete. Der Ruf fand ein hundertfaches Echo und wurde von Jubel und Handclatschen begleitet. Der Kapellmeister lächelte, die Musikanten wandten die Notenblätter und Johann Strauß sang und jauchzte durch den Saal. Und alles war felig.

Eine un sinnige Wette. In einem Ort bei Berlin ging ein 35 Jahre alter Kellner mit einem Landwirt die Wette ein, für 2000 Mark 12 Stunden lang nur mit Unterhemd und Hose betriebl sowie daruf und ohne Kopfbedeckung im Schnee zu laufen. Der Kellner machte sich richtig auf den Weg. Nach sechsstündiger Wanderung brach er bemühtlos zusammen. Die Füße sind er-

froren und müssen abgenommen werden, ob der Mann überhaupt mit dem Leben davonkommt, ist fraglich, er liegt an einer Lungenentzündung schwer krank darnieder.

Eine ehrsche und erfreuliche Anerkennung ihrer Bestrebungen hat die Deutsche Turnerschaft in dem Erlaß gefunden, mit dem das preussische Kriegsministerium auf Antrag des Reichsausschusses für die Olympischen Spiele zur Förderung der Ausbildung von Athleten für die Olympischen Spiele in Berlin 1916 an den höheren Schulen eigene Leistungsprüfungen in den vorstimmlichen Übungen anordnet. Es heißt darin unter anderem: „Bei den Vorkämpfen ist mir aufgefallen, daß die ausgeübten, für die Übungen besonders geeigneten jungen Leute nur Sportvereinen zur weiteren Ausbildung überlassen werden sollen. Dieses Verfahren würde eine einseitige Bevorzugung der Sportvereine darstellen und bei den übrigen Vereinen, die sich die Pflege gesunder Lebensübungen als Ziel gesetzt haben, mit Recht Mißstimmung erwecken. Ich empfehle daher, nicht bloß die Sportvereine für Athletik, sondern alle in Frage kommenden Vereine, insbesondere auch die zur Deutschen Turnerschaft gehörigen, auf die Ausgewählten hinzuweisen. Dabei bemerke ich, daß namentlich auch in den Turnvereinen hervorragende und für den vorliegenden Zweck voraussichtlich sehr geeignete Kräfte vorhanden sind, die schon seit langer Zeit Betätigung unter der Bezeichnung „Vollständige Übungen“ und andere Sportarten mit Erfolg pflegen. Es wird sich daher auch aus diesem Grunde empfehlen, mit den Turnvereinen bei den Vorbereitungen zu den Olympischen Spielen dauernd Fühlung zu halten“.

Ein Gebetstag. Am heutigen Mittwoch jährt sich Philipp Reis', des Erfinders des Telephons, Geburtstag zum 80. Male. Reis, ohne dessen Erfindung die Entwicklung der modernen Kultur unmöglich ist, Tempore hätte nehmen können, wurde 1834 zu Gelnhausen im Regierungsbezirk Kassel als der Sohn eines lediglich ständischen Wäldersmeisters geboren. Durch eigenen Fleiß brachte er es zum angehenden Physiker. Generalpostmeister Stephan wollte zuerst von der Erfindung des Fernsprachers nichts wissen, er hielt ihn für eine „Spielelei für reiche Leute.“ Und heute ...

Treu und Glauben.

Das Recht auf Ehrlichkeit. 360 Millionen Konkurs-Verluste in einem Jahre. Die Arme der Mannschaften. Schwindelbestellungen.

Im Befehl über den Wehrbeitrag und in den Ausführungsbestimmungen dazu wird dem deutschen Bürger mit höchstem Nachdruck die Ehrlichkeit gegenüber dem Reiche eingeschärft, und die Steuerhinterziehungen werden mit harter Strafe bedroht. Nach bestem Wissen und Gewissen soll der Steuerzahler seine Angaben machen. Wenn ihm solche Verpflichtungen auferlegt werden, so liegt es nahe, daß auch er ein Recht auf Ehrlichkeit bei seinen Mitbürgern geltend macht, und er hat einen Grund dazu, denn Treu und Glauben sind in den modernen Gründungsjahren und in dem ihnen dann folgenden trübseligen Zeiten bedenklich zurückgegangen. Das ist wohl in der ganzen Welt nicht anders, aber gerade wir Deutschen empfinden das peinlich, weil in unserem Vaterlande das Wort von Treu und Glauben geprägt worden ist.

Nach der letzten amtlichen deutschen Konkurs-Statistik betrug der Verlust eines einzigen Jahres an den Zahlungen-Einstellungen rund 360 Millionen Mark, eine für unseren Nationalwohlstand sehr betrübend hohe Summe. Und sie erhöht sich noch erheblich, wenn man die Verluste hinzurechnet, die durch außergerichtliche Vergleiche entstanden sind. Das sind Schädigungen des Gewerbestandes, die vom großen Publikum kaum beachtet werden, die aber mit bedenklich werden müssen. Wenn man dazu sagt, solche Verluste können verhütet werden, wenn nicht so viel geborgt wird, so wird dabei die Gefährdung außer Acht gelassen, die zum Kreditoren zwingt. Wenn die Arbeiter und Gemeindeglieder nur für bar bezahlte Arbeit beschäftigt werden könnten, so würden viele Tausende Arbeit feiern müssen.

Die zahlreichen Konkurse sind ein schlimmes Zeichen, ein schlimmeres steht die Arme von Personen dar, die den Offenbarungseid geleistet haben, die wir in Deutschland besitzen. Sie sind nicht, aber sie ernien aus dem Vertrauen ihrer Mitmenschen, denen sie vorziehen, daß sie nichts besitzen, wenn sie eine Bestellung machen. Auch wer schon wiederholt „hineingefallen“ ist, ist doch noch nicht von solchem Mißtrauen befreit, daß er nun jeden neuen Kunden für einen Betrüger hält; dabei würde er ja die Freude am Leben verlieren. Und hinterher erkennt er dann wieder, daß er geschädigt ist. Es sind in Gerichts-Verhandlungen Tausende aufgestellt worden, daß solche Mannschaften in raffinierter Weise Gewerbetreibende geprellt haben und sich doch noch Gefesselmachen zu sichern mußten, mit deren Hilfe sie einer verdienten strengen Strafe entzogen.

Das Allerhöchste aber ist, daß diese Individuen, die auf Kosten ihrer gewissenlos geschädigten Mitmenschen ein vergnügtes Leben führen, von allen öffentlichen Lasten frei sind. Der große Wehrbeitrag läßt viele Leute grübeln und rechnen, die erwählten Zeitgenossen gehen lächelnd darüber fort, sie haben nicht, also zahlen sie nicht. Wie sie trotzdem sehr beghaglich leben, das ist ihr Geheimnis. Selbstverständlich gibt es dabei auch Ausnahmen, die durch unverschämtes Unglück in eine fatale Lage gekommen sind, aber diese nützen den Offenbarungseid auch nicht zur Benachteiligung anderer aus. Von ihnen gilt also nicht, was vorher gesagt wurde. Aber um der Rechnung mit Treu und Glauben wieder zu einem normalen Stande zu verhelfen, erscheint es in der Tat angebracht, auch auf diesem Gebiete einmal für zeitgemäße Reformen zu sorgen. Denn was heute passiert, ist schon oft ein direkter Unfug.

Zeitungsroman.

Der deutsche Offizier im Bilde der französischen Heerpresse betitelt sich ein Artikel, den Oberleutnant De Juge im „Reichsboten“ veröffentlicht, und der zeigt, wie das französische Volk von dieser Presse gegen alles Deutsche in Wut gereizt wird:

Während des ganzen Verlaufes des traurigen Falles Zabern ist wiederholt mit Recht von der nationalen Presse darauf hingewiesen worden, ein wie großes Verbrechen an der jehdewürdigen und teiligen Verbeugung der Gemüter in den Reichsländern auch der französischen Presse mit ihren oft geradezu raffinierten Deutschland und unsere Arme hümlich herabsetzenden Artikeln zuzuschreiben ist. Heute liegt uns der „Est Republicain“ vor. Diese Zeitung entblödet sich nicht, ein empörendes Pamphlet gegen die deutschen Offiziere zu veröffentlichen, um gleichzeitig dabei den französischen Offizier mit einer Choriste zu schmücken, die ebenso lächerlich wie unwar ist. Monsieur Quincy, der jenen Artikel in dem Kanziger Blatt zeichnet, sagt da. n. u. a.: „Weiber gibt es zur größten Freude des Kronprinzen (!) noch viele deutsche Regimenter, die von demselben Geiste erfüllt sind, wie das 99., und Obersten oder Leutnants, die aus demselben Holze geschlagen sind, wie der kleine Baron v. Jörster und der amnuttige Oberst v. Reuter. Es dürfte uns daher wohl gestattet sein, unsere Offiziere und Unteroffiziere aller Grade jenen Landstrolächern eines verfluchten Zeitalters gegenüber zu stellen und bei einem Vergleich beider wohl ein bedeutungsvolles Plus zu Gunsten Frankreichs zu verzeichnen. Gerade zu der Zeit, wo die Garnison von Zabern sich tapfer mit Kindern von 5-14 Jahren herumzuschlag (!), wußte ein französisches Journal von den hervorragenden Fortschritten des Schulwesens zu Calablanca (Marokko) zu berichten, die das Wert unseres Generals Bouteux sind. Wir mögen vielleicht einen dem Bajonnetismus nicht günstigen Charakter besitzen, aber wir finden ihn unendlich dem eines Generals v. Demling überlegen.“ Dann zieht der Verfasser weiter die Orga...fationsstärkte des Generals Pennequin in Indochina in Betracht und seinen Plan, eine reine Eingeborenenarmee zur Sicherung des französischen Gebietes zu schaffen. „Wo gibt es wohl“, ruft der Verfasser triumphierend aus, „eine deutsche Kolonie, bei der die Herren des Landes auf eine solche Lage der Dinge hinwirken könnten? Afrika hat immer nur von dem Schrei des Schmerzes, der Wut und des Todesstampfes der Schwarzen widergehallt, die seinen Beltschenladen (La schague), wenn nicht seiner sadistischen Phantasie ausgeliefert waren. (!) Ob wohl jemand so hirnverbrannt sein könnte, zu glauben, daß

die militärischen Vertreter von „Deutschland über alles“ sich die Eingeborenen ebenso wie wir uns die Lunstler und Kigirer zu assimilieren vermüchten“. Noch ungeheuerlicher dünkt es, sich vorzustellen, daß diese Leute sich wie wir, eine Fremdenlegion zu schaffen und zu erhalten imlande sein sollten. Kann man nicht schon aus der Art und Weise, wie sie seit 42 Jahren die moralische Erziehung von Elsas-Bohringen verfolgt haben, auf ihre totalen Fähigkeiten schließen? Wie kann man sich daher darüber wundern, daß die Offiziere der französischen Arme, Söhne dieses sanftmütigen Frankreichs, sich überall von ebenso viel Liebe wie Hochachtung und Selbstverleugung umgeben sehen? Darf man sich darüber wundern, daß wir Holz auf sie sind und daß man sich darüber Tränen vergießt, sie verlieren zu haben? Jedes Wort der Ungenugung auf diese unglückliche, allen geschichtlichen Lehren entgegenläufige Selbstverleugung und die lächerliche Eitelkeit dürfte sich erübrigen.

Wie eine wahrhaft adelige Frau sein soll. darüber hat die „Königliche Volkszeitung“ in Anlehnung an ein jorden erschienenen Buch des Benediktinerpaters Sebastian von Der folgende Gedanken:

Ein Ordenspriester und früherer Stabsadjutant, der Benruener Benediktinerpater Sebastian von Der, hat die gegenwärtigen Gefahren so mancherlei Art, die unserm christlichen deutschen Adel drohen, mit klarem Auge erkannt und einen Ratrath an diesen Adel gerichtet, der höfentlich nicht ungehört verhallt. Der Adelswort! Ein Wort an den christlichen Adel! heißt der Titel des Buches. Der adeligen Frau hat Vater von Der ein besonderes Kapitel gewidmet. Christentum fordert von Der vor allem Dingen von unserm Adel. Nur eine gute christliche Erziehung der adeligen Söhne und Töchter aber war und ist auch jetzt noch die Vorbereitung dafür, daß die kommenden Generationen jenem Adel gleich bleiben. Die Erziehung aber liegt, wie in jeder Familie, so auch in der adeligen, in erster Linie in der Hand der Mutter. Als Beispiel reicher, adeliger Mütter führt von Der unter anderem die hl. Franziska von Chantal an. Auf den ausdrücklichen Wunsch der Kaiserin Maria Theresia mußte deren Tochter Maria Antoinette sehr früh aufstehen und eine geistliche Weisung halten. „Die Kinder der Fürstin Waldburg-Wolfegg durften zwischen den Wohlzeiten nicht essen; jede Nahrung und Bekleidung war ausgeglichen. Aus keinem Mien der Selbstherrschung zeigt sich die Selbstherrschung zusammen.“ Die Selbstherrschung gebiert Mißlieblichkeit, V�htreue, macht die Kinder zu wahrhaft elben Menschen. Wo aber jene Eigenschaften tief wurzeln, da finden wir auch die Fruchtseligkeit von den Menschen. Die Pflege des rechten adeligen Familiengeistes ist eine weitere Aufgabe der adeligen Frau. Die Familienereinerungen zu pflegen, dessen, was die Adelen Großes und Gutes getan haben, wie sie für ihren Christenglauben eingetreten sind, wie sie das Recht bekämpft, die hilflosen verteidigt, für das Vaterland in hohem Kampfe gestritten und ihr Blut vergossen haben, sich gern zu erinnern und den Kindern zu erzählen, das ist kein unzeitgemäßer Selbststolz. Dem Gatten soll die adelige Frau eine wahrhaft edle Frau sein. Sie „denken wir uns voll Anmut, Hoheit und edler Weiblichkeit, so daß jede Keckheit und Ausgelassenheit in ihrer Gegenwart verstummt“. Sie soll dem Manne bestehen in seiner beruflichen und sonstigen Tätigkeit, in der Erfüllung der Pflichten des Adels dem ganzen Volke gegenüber. Daneben aber soll sie eine gute Hausfrau sein. Im Volke herrscht so vielfach die Ansicht, daß die adelige Frau noch weniger arbeite wie der adelige Herr, der sich gewiß nicht amühe. Die Ansicht ist grundfalsch. Wer jemals Gelegenheit hatte, adelige Familien in ihrem eigenen Hause näher kennen zu lernen, der weiß, daß die allermeisten adeligen Frauen und Töchter in geradezu musterhafter Weise hausarbeiten leisten. Werden sich die meisten recht modernen Bürgerstöchter nicht nur aus sehr bemittelten, sondern sogar aus weniger bemittelten Kreisen schämen würden. Auch die Sparbarkeit wird in vielen adeligen Häusern, besonders auf dem Lande, in musterhafter Weise durchgeführt. Einfache Kost und einfache Kleidung finden wir dort. Der eigentliche Stolz des Adelmannes ist, wie von Der mit Recht betont, das Land, nicht die Stadt. Gerade die ländliche Edelrau hat bisher sich als gute Hausmutter, als treffliche Gehilfin ihres Gatten und als edle Nachbarin gezeigt. Erinnerung sei nur an die Gräfin zur Lippe und an die Freiin von Wirbach, die treffliche Schriften zur Belehrung der weiblichen Landjugend verfaßt haben. Unser deutscher Adel ist heute von so vielen Seiten in seiner Weiblichkeit bedroht. Er hat deshalb alle Ursache, die Eigenschaften, die ihn geschaffen, zu erhalten. Dabei muß die adelige Frau ganz besonders helfen.

In der „Braunschweigischer Landeszeitung“ ergreift der Volksschullehrer Kurt Rode zum Kapitel „Eroziehung der Jugend und Erziehung“ das Wort. Er empfiehlt folgendes:

Niemals bulde der Vater, daß sein Kind ein anderes tyrannisiert oder ein Tier quält, sei es nur eine Bißge oder ein Wurm. Früh genug erziehe die Mutter ihren Liebling dazu, den Vederbissen mit den kleinen Gespielen zu teilen, und sie selbst solche lechere nicht vorher weg. Immer aber sollen sich die Erwachlenen in Gegenwart von Kindern eine gewisse Scheu und Reserve aufzulegen in ihrem Sprechen und Tun, vor rohem Gezang und Geschrei sich hüten, auch im Scherz, und nie selbst Kinder oder die Gefährten aus der Tierwelt hart zuzüchtigen, da die Kinder noch keinen Begriff von dem Maß der Strafe oder für die Notwendigkeit der letzteren haben. Um aber den großen Scharen der Kinder zu helfen, die den langen Tag ohne Aufsicht der arbeitenden Eltern verbringen müssen, arbeite man auf Einrichtung von Kleinkinderschulen, Kinderbewahranstalten und Kitippen hin, was auch in kleineren Orten möglich ist. Hier tut sich ein weites Gebiet der Fürsorgearbeit auf für unsere Frauen und jungen Mädchen, die sich ja so sehr nach einem nützlichen Berufe, nach Betätigung ruhender Kräfte sehnen. Der Lohn wird nicht ausbleiben; bei sorgfamer Hütung der Kleinen, guter Beschäftigung derselben, namentlich in der freien, reichen Natur, wird der Boden bereitet zu einer freien und edlen Gemütsbildung, wo die Reizung zur Keckheit sich nicht bilden kann oder bald verschwinden muß.

Leitung Guido Seibler. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Paul Jorisch, für den Reklame- und Anzeigenenteil Heinz. Auch für den Druck und Verlag W. H. J. Jorisch, in Biedrich. Rotationsdruck und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Seibler in Biedrich.

Geschäftlicher Reklameteil

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rösiges jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, 4 Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lillienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Kaffee Hag, der coffeinfreie Bohnenkaffee, kann Lungenkranken, die immer zu schleuniger Herzstätigkeit neigen, nicht genug empfohlen werden.

Prof. Dr. M. M. M.
(Deutsche Wochenszeitung 1908, Nr. 47).